

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Foucault, Michel
Kritik des Regierens

Schriften zur Politik
Herausgegeben von Ulrich Bröckling

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1933
978-3-518-29533-5

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1933

Michel Foucault beschreibt Politik nicht als gesonderten Wirklichkeitsbereich, sondern als ein Kräfteverhältnis. Politik ist für ihn zunächst die Fortsetzung des Kriegs mit anderen Mitteln. Später rückt er den Begriff des Regierens ins Zentrum und untersucht Technologien und Rationalitäten der Menschenführung. Er entwirft keine Theorie des Staates, seine Analysen zielen vielmehr auf eine Kritik der politischen Vernunft.

Die vorliegende Auswahl aus seinen Schriften und Vorlesungen präsentiert jedoch nicht nur den Analytiker von Machtmechanismen und Wissensformationen, sondern auch den politischen Intellektuellen Michel Foucault. Der Band versammelt neben Grundtexten zu Foucaults politischer Philosophie auch seine Stellungnahmen unter anderem zur Strafjustiz, zur iranischen Revolution und zur Verhängung des Kriegsrechts in Polen. Ulrich Bröcklings Nachwort zeigt die spannungsreiche Entwicklung von Foucaults politischem Denken zwischen Analyse und Intervention.

Michel Foucault (1926-1984) hatte von 1970 an den Lehrstuhl für die Geschichte der Denksysteme am Collège de France in Paris inne. Sein Werk liegt im Suhrkamp Verlag vor.

Ulrich Bröckling ist Professor für Soziologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Im Suhrkamp Verlag sind von ihm erschienen: Das unternehmerische Selbst (stw 1832) und Glossar der Gegenwart (hg. mit Susanne Krasmann und Thomas Lemke, es 2381).

Michel Foucault
Kritik des Regierens

Schriften zur Politik

Ausgewählt und
mit einem Nachwort von
Ulrich Bröckling

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1933

© Suhrkamp Verlag Berlin 2010

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-29533-5

I 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

Inhalt

I. Genealogien des Politischen

[Von der Souveränität zur Disziplin]	
Vorlesung vom 7. Januar 1976	9
Vorlesung vom 14. Januar 1976	27
[Staatsräson, Polizei]	
Die politische Technologie der Individuen	46
[Biopolitik: Leben machen und sterben lassen]	
Vorlesung vom 17. März 1976	63

II. Menschenregierungskünste: Geschichte der Gouvernamentalität

Die »Gouvernamentalität« (Vortrag)	
Vorlesung vom 1. Februar 1978	91
[Liberale Gouvernamentalität]	
Vorlesung (Sitzung vom 17. Januar 1979)	118
[Neoliberale Gouvernamentalität I: Die soziale Marktwirtschaft]	
Vorlesung (Sitzung vom 31. Januar 1979)	146
[Neoliberale Gouvernamentalität II: Die Theorie des Humankapitals]	
Vorlesung (Sitzung vom 14. März 1979)	177
Vorlesung (Sitzung vom 21. März 1979)	204

III. Kritik des Regierens

Was ist Kritik?	237
Polemik, Politik und Problematisierungen	258

IV. Sich-selbst-Regieren

Enkráteia	271
[Mut und Wahrheit]	286

V. Politische Interventionen

1. Zur Rolle der Intellektuellen	
Die politische Funktion des Intellektuellen	301
Mächte und Strategien	308
2. Kritik des Gefängnisystems	
Michel Foucault: Verbrechen und Strafen in der UdSSR und anderswo	321
Folter ist Vernunft	336
3. Staat, Terrorismus, Sicherheit	
Michel Foucault: die Sicherheit und der Staat	346
»Wir fühlten uns als schmutzige Spezies«	353
4. Religion und Revolution	
Wovon träumen die Iraner?	357
Eine Revolte mit bloßen Händen	365
Offener Brief an Mehdi Bazargan	369
Nutzlos, sich zu erheben	373
5. Sexualität und Politik	
Der gesellschaftliche Triumph der sexuellen Lust: ein Gespräch mit Michel Foucault	378
Michel Foucault, ein Interview: Sex, Macht und die Politik der Identität	386
Nachwort	401
Nachweise	440

I. Genealogien des Politischen

[Von der Souveränität zur Disziplin]

Vorlesung vom 7. Januar 1976

»Corso del 7 gennaio 1976« (»Cours du 7 janvier 1976«), in: Fontana, A., und Pasquino, P. (Hrsg.), *Microfisica del potere: interventi politici*, Turin 1977, S. 163-177.

Ich möchte versuchen, bis zu einem bestimmten Grad eine Reihe von Untersuchungen abzuschließen, die ich seit vier oder fünf Jahren, praktisch seitdem ich hier bin, durchgeführt habe, und bei denen mir allmählich klar wird, dass sich in ihnen, ebenso für Sie wie für mich, die Unannehmlichkeiten häufen. Es waren Untersuchungen, die sehr eng beieinanderlagen, ohne letztlich ein zusammenhängendes oder kontinuierliches Ganzes zu bilden; es waren bruchstückhafte Untersuchungen, von denen letztlich keine bis zu ihrem Abschluss gelangt ist, und sie haben auch keine Fortsetzung erfahren; es waren verstreute und zugleich sich wiederholende Untersuchungen, die in dieselben Bahnen, in dieselben Themen, in dieselben Begriffe zurückfielen. Es waren kurze Bemerkungen zur Geschichte des Strafverfahrens; einige Kapitel, die die Entwicklung und Institutionalisierung der Psychiatrie im 19. Jahrhundert betrafen; Betrachtungen über die Sophistik oder über das griechische Geld oder über die Inquisition im Mittelalter; der Aufriss einer Geschichte der Sexualität oder immerhin einer Geschichte des Wissens über die Sexualität anhand der Beichtpraktiken im 17. Jahrhundert oder dem Kontrollieren der infantilen Sexualität im 18. und 19. Jahrhundert; das Aufspüren der Genese einer Theorie und eines Wissens über die Anomalie mit den ganzen damit verbundenen Techniken. All das tritt auf der Stelle, wiederholt sich und bleibt unverbunden; im Grunde sagt es unaufhörlich dasselbe und sagt vielleicht doch nichts; es geht kreuz und quer in einem kaum mehr zu entschlüsselnden, kaum mehr zusammenhängenden Durcheinander; kurz, es führt, wie man so sagt, zu nichts.

Ich könnte Ihnen sagen: Schließlich waren das Wege, denen es zu folgen galt, und es kam nicht so sehr darauf an, wohin sie führten; ja, es kam sogar darauf an, dass das nirgendwohin führte, jedenfalls nicht in eine Richtung, die vorbestimmt war; es waren

gleichsam gestrichelte Linien: Es ist an Ihnen, diese fortzusetzen oder sie umzubiegen, und eventuell an mir, sie weiterzuverfolgen oder ihnen eine andere Konfiguration zu geben. Letztlich werden wir schon sehen, Sie und ich, was man aus diesen Bruchstücken machen kann. Ich kam mir ein wenig wie ein Pottwal vor, der mit einem Sprung die Oberfläche des Wassers durchstößt, dabei eine kleine vorübergehende Spur aus Schaum hinterlässt und der glauben macht, der glauben will oder der vielleicht selbst wirklich glaubt, dass er darunter, da, wo man ihn nicht mehr sieht, da, wo er von niemandem mehr wahrgenommen oder kontrolliert wird, einer tiefen, kohärenten und reflektierten Bahn folgt.

Das wäre so in etwa die Situation. Dass die Arbeit, die ich Ihnen vorgelegt habe, diese zugleich bruchstückhafte, sich wiederholende und diskontinuierliche Gangart hatte, entsprach wohl so etwas wie einem »fiebrigen Müßiggang«, wie sie vom Charakter her die Liebhaber von Bibliotheken, Dokumenten, Belegstellen, staubbeladenen Schriften und Texten befällt, die, kaum gedruckt, bereits weggeschlossen werden und fortan in den Regalen schlummern, aus denen sie erst einige Jahrhunderte später gezogen werden. Das alles würde gut zu der geschäftigen Trägheit derer passen, die ein Wissen ohne Zweck, eine Art Luxuswissen, einen Emporkömmlingsreichtum lehren, dessen äußere Zeichen sich, Sie wissen das nur zu gut, am Fuße der Seiten angeordnet finden. Dies würde zu all denen passen, die sich einer der zweifellos ältesten und zudem für das Abendland bezeichnendsten Geheimgesellschaften, einer dieser seltsam unzerstörbaren Geheimgesellschaften verpflichtet fühlen, die, wie mir scheint, in der Antike unbekannt sind und die sich früh im Christentum, zweifellos in der Epoche der ersten Klöster, an den äußersten Grenzen der Invasionen, der Feuersbrünste und der endlosen Wälder gebildet haben; sprechen will ich von der großen, zärtlichen und warmherzigen Freimaurerei der nutzlosen Gelehrsamkeit.

Allerdings hat mich nicht einfach nur der Geschmack an dieser Freimaurerei dazu getrieben, das zu tun, was ich getan habe. Mir scheint, dass man diese Arbeit, die auf eine ein wenig unwissenschaftliche und unsichere Weise von Ihnen zu mir und von mir zu Ihnen übergeht, rechtfertigen könnte, indem man sagt, dass sie ziemlich gut auf eine äußerst begrenzte Periode passen würde: die gerade von uns erlebte der letzten zehn, fünfzehn, maximal zwanzig

Jahre, das heißt eine Periode, für deren Verlauf man zwei Phänomene festhalten kann, die, wenn nicht wirklich wichtig, so doch meinem Eindruck nach zumindest recht interessant sind. Zum einen ist es eine Periode, die durch das charakterisiert wird, was man die Wirksamkeit verstreuter und diskontinuierlicher Offensiven nennen könnte. So denke ich zum Beispiel, als es darum ging, dem Funktionieren psychiatrischer Institutionen Einhalt zu gebieten, an die eigentümliche Wirksamkeit, die die letztlich sehr lokal gebundenen Diskurse der Antipsychiatrie gezeigt haben; Diskurse, von denen Sie genau wissen, dass sie noch durch keinerlei Gesamtsystematisierung unterhalten wurden und auch jetzt nicht unterhalten werden, was auch immer ihre theoretischen Orientierungen sein konnten und auch jetzt noch sind – ich denke an die anfängliche Bezugnahme auf die Daseinsanalyse oder auf die derzeit in großem Maßstab betriebenen Anleihen beim Marxismus oder der Reich'schen Theorie. Ich denke gleichfalls an die eigentümliche Wirksamkeit der Angriffe, die gegen die traditionelle Sexualmoral erfolgten, Angriffe, die sich ebenso nur vage und entfernt, recht undeutlich auf jeden Fall, auf Reich oder auf Marcuse bezogen. Ich denke außerdem an die Wirksamkeit der Angriffe auf den Gerichts- und Strafapparat, Angriffe, von denen einige einen sehr entfernten Bezug auf diesen allgemeinen und im Übrigen recht zweifelhaften Grundbegriff »Klassenjustiz« unterhielten und einige andere, kaum präziser, mit einer anarchistischen Thematik verbunden waren. Ich denke ebenfalls und genauer noch an die Wirksamkeit von so etwas – ich wage nicht einmal von einem Buch zu sprechen – wie dem *Anti-Ödipus*,¹ der praktisch zu beinahe nichts anderem als zu seinem eigenen verschwenderischen theoretischen Erfindungsreichtum in Bezug steht, ein Buch oder eher eine Sache, ein Ereignis, dem es gelungen ist, dieses doch lange Zeit ununterbrochene Murmeln, das von der Couch zum Sessel aufstieg, bis in die alltäglichste Praxis hinein in ein heiseres Krächzen zu verwandeln.

Ich möchte also Folgendes behaupten: Seit zehn oder fünfzehn Jahren sind Dinge, Institutionen, Praktiken, Diskurse in einem ungeheuren und ausufernden Maße kritisierbar geworden; die Böden sind irgendwie brüchig geworden, selbst und vielleicht vor allem jene, die uns am vertrautesten und festesten erschienen und uns, un-

1 [Deleuze, G., und Guattari, F., *L'Anti-Cedipe*, Paris 1972; dt.: *Anti-Cedipus*, Frankfurt am Main 1974.]

serem Körper, unseren alltäglichen Gesten am allernächsten sind. Doch zur gleichen Zeit wie diese Brüchigkeit und diese erstaunliche Wirksamkeit der diskontinuierlichen und partikularen oder lokalen Kritiken, zugleich oder eben dadurch lässt sich an den Tatsachen etwas aufdecken, das vielleicht zu Beginn nicht vorgesehen war: das, was man den hemmenden Effekt nennen kann, der den totalitären Theorien, ich meine den umhüllenden und umfassenden Theorien, eigen ist; es ist nicht so, dass diese umhüllenden und umfassenden Theorien nicht ziemlich konstant lokal verwendbare Instrumente geliefert hätten und noch immer liefern würden: Marxismus und Psychoanalyse liefern durchaus den Beweis; aber sie haben, glaube ich, diese lokal verwendbaren Instrumente nur eben unter der Bedingung geliefert, dass die theoretische Einheit des Diskurses gleichsam außer Kraft gesetzt, auf jeden Fall aber abgeschnitten, zerfetzt, zerrissen, umgewendet, verschoben, karikiert und theatra- lisiert wird; jedenfalls hat jede Wiederaufnahme von Termini einer Totalität de facto einen Bremseffekt herbeigeführt. Das ist, wenn Sie so wollen, der erste Punkt, das erste bezeichnende Merkmal für das, was sich seit rund fünfzehn Jahren ereignet hat: der lokale Charakter der Kritik – was nicht einen verstockten, naiven oder düm- mlichen Empirismus und ebenso wenig einen laschen Eklektizismus oder Opportunismus, die Durchlässigkeit für irgendein beliebiges theoretisches Unterfangen bedeutet, was aber auch genauso wenig einen etwas willkürlichen Asketismus bedeutet, der sich selbst auf die größtmögliche theoretische Dürftigkeit reduzieren würde. Ich glaube, dieser wesentlich lokale Charakter der Kritik zeigt in der Tat etwas an, das eine Art autonome, nicht-zentralisierte theoretische Produktion wäre und die folglich zur Begründung ihrer Gültigkeit kein von einer allgemeinen Ordnung ausgestelltes Visum braucht.

Und genau da berührt man einen zweiten Aspekt dessen, was sich seit einiger Zeit ereignet hat: Mit scheint, dass diese lokale Kritik durch das vollbracht wurde, was man »Wiederkehr des Wissens« nennen könnte. Mit »Wiederkehr des Wissens« meine ich Folgendes: Es trifft zu, dass man in diesen gerade vorübergegangenen Jahren zumindest auf einer oberflächlichen Ebene häufig auf eine ganze Thematik gestoßen ist: »Kein Wissen mehr, sondern Leben«, »keine Kenntnisse mehr, sondern das Wirkliche«; mir scheint, unter dieser gesamten Thematik, durch sie und eben auch in ihr konnte man sehen, wie hervorgebracht wurde, was man den Aufstand des

»unterworfenen Wissens« nennen könnte. Unter »unterworfenes Wissen« verstehe ich zweierlei. Zum einen möchte ich damit historische Inhalte bezeichnen, die verschüttet, in funktionalen Zusammenhängen oder in formalen Systematisierungen verschleiert wurden. Konkret, wenn Sie so wollen, ist das mit Sicherheit nicht eine Semiologie des Irrenhauslebens und genauso wenig eine Soziologie der Delinquenz, sondern in der Tat das Auftauchen historischer Inhalte, die es ermöglichten, ebenso am Irrenhaus wie am Gefängnis eine effektive Kritik zu leisten. Und dies ganz einfach, weil allein die historischen Inhalte es ermöglichen können, die Spaltung der Konfrontationen und Kämpfe ausfindig zu machen, deren Zweck es gerade ist, die funktionalen Gestaltungen oder systematischen Organisationen zu verschleiern. Die »unterworfenen Wissensarten« sind also jene Blöcke historischen Wissens, die innerhalb der funktionalen und systematischen Ganzheiten präsent und verschleiert waren, und die die Kritik mit den Mitteln der Gelehrsamkeit wieder hat zum Vorschein kommen lassen.

Zweitens glaube ich, dass man unter »unterworfenem Wissen« etwas anderes und in einem bestimmten Sinne etwas ganz anderes verstehen muss. Unter »unterworfenem Wissen« verstehe ich gleichermaßen eine ganze Reihe von Wissensformen, die sich als nicht-begriffliches Wissen, als unzureichend ausgearbeitetes Wissen, als naives Wissen, als hierarchisch untergeordnetes Wissen, als Wissen unterhalb des Niveaus der Erkenntnis oder der erforderlichen Wissenschaftlichkeit disqualifiziert fanden. Und es ist das Wiederauftauchen dieses Wissens von unten, dieses nicht-qualifizierten Wissens, dieses gar disqualifizierten Wissens, durch das Wiederauftauchen dieses Wissens: das Wissen des Psychiatrisierten, das Wissen des Kranken, das Wissen des Krankenpflegers, das Wissen des Arztes, das freilich gegenüber dem medizinischen Wissen parallel und marginal ist, dieses Wissen würde ich als das »Wissen der Leute« bezeichnen, was keineswegs ein gemeinsames Wissen, ein gesunder Menschenverstand ist, sondern im Gegenteil ein partikulares Wissen, ein lokales Wissen, ein differenzielles Wissen, das zu keiner Übereinstimmung fähig ist und seine Kraft nur der Schärfe verdankt, die es allen denen entgegensetzt, die es umgeben; durch das Wiederauftauchen dieses lokalen Wissens der Leute, dieses disqualifizierten Wissens entstand die Kritik.

Sie werden mir darauf sagen: Dennoch gibt es da so etwas wie

ein merkwürdiges Paradox, wenn man einerseits diese Inhalte gewissenhafter, gelehrter und genauer Geschichtskennntnis und dann dieses lokale, singuläre Wissen, dieses Wissen der Leute, die Wissensformen ohne gemeinsamen Sinn sind und die man, wenn man sie nicht gerade effektiv und explizit am Gängelband führte, gewissermaßen brachliegen ließ, in ein und dieselbe Kategorie des »unterworfenen Wissens« zusammenschließen, ja paaren will. Ich glaube, dass in dieser Paarung zwischen dem verschütteten Wissen der Gelehrsamkeit und dem durch die Hierarchie der Erkenntnisse und der Wissenschaften disqualifizierten Wissen sich effektiv das abgespielt hat, was der Kritik dieser zehn oder fünfzehn letzten Jahre ihre wesentliche Kraft gegeben hat.

Denn um was ging es in Wirklichkeit in dem einen wie in dem anderen Fall, bei diesem Wissen der Gelehrsamkeit wie bei diesem disqualifizierten Wissen, bei diesen beiden Formen eines unterworfenen oder verschütteten Wissens? Es ging um das historische Wissen der Kämpfe; in den spezialisierten Bereichen der Gelehrsamkeit ebenso wie im disqualifizierten Wissen der Leute ruhte das Gedächtnis der Kämpfe, eben das, welches bis dahin am Gängelband geführt wurde. Und so zeichneten sich vielfältige genealogische Untersuchungen zur exakten Wiederentdeckung der Kämpfe und des rohen Gedächtnisses der Kämpfe ab, und diese Genealogien als Paarung aus diesem gelehrten Wissen und diesem Wissen der Leute wurden ermöglicht und konnten nur unter einer Bedingung unternommen werden, dass nämlich die Tyrannei der alles umfassenden Diskurse mitsamt ihrer Hierarchie und all den Privilegien der theoretischen Avantgarde aufgehoben wird. Nennen wir, wenn Sie so möchten, Genealogie die Paarung der gelehrten Kenntnisse und der lokalen Gedächtnisse, eine Paarung, die die Bildung eines historischen Wissens der Kämpfe und die Verwendung dieses Wissens in den derzeitigen Taktiken erlaubt; dies also wird die vorläufige Definition jener Genealogien sein, die ich im Laufe dieser letzten Jahre versucht habe zu erstellen.

An dieser Aktivität, die man also genealogisch nennen kann, können Sie erkennen, dass es tatsächlich keineswegs darum geht, der abstrakten Einheit der Theorie die konkrete Mannigfaltigkeit der Tatsachen gegenüberzustellen und es keineswegs darum geht, das Spekulative zu disqualifizieren, um ihm in der Gestalt irgendeines Szientismus die Strenge wohlbegründeter Kenntnisse entgegenzu-

setzen. Das genealogische Projekt wird also nicht von einem Empirismus durchzogen, und genauso wenig von einem Positivismus im gewöhnlichen Sinne: Es geht in der Tat darum, dieses lokale, diskontinuierliche, disqualifizierte, nicht legitimierte Wissen gegen die einheitliche theoretische Instanz – die im Namen einer wahren Erkenntnis, im Namen der Rechte einer Wissenschaft, die nur einige wenige besitzen, den Anspruch erheben würde, das Wissen zu filtern, zu hierarchisieren und anzuordnen – antreten zu lassen. Die Genealogien sind also keine positivistischen Rückkehrbewegungen zu einer Form aufmerksamerer oder genauerer Wissenschaft; die Genealogien sind, genau genommen, Antiwissenschaften. Es ist nicht etwa so, dass sie das lyrische Recht auf Unwissenheit und Nicht-Wissen einfordern, und es handelt sich auch nicht um eine Verweigerung des Wissens oder darum, den Nimbus einer unmittelbaren, noch nicht vom Wissen vereinnahmten Erfahrung vor sich herzutragen: Genau darum handelt es sich nicht; es handelt sich vielmehr um den Aufstand des Wissens, nicht so sehr gegen die Inhalte, die Methoden oder die Begriffe einer Wissenschaft, sondern um einen Aufstand zunächst einmal und vor allem gegen die zentralisierenden Machteffekte, die mit der Institution und dem Funktionieren eines innerhalb einer Gesellschaft wie der unseren organisierten wissenschaftlichen Diskurses verbunden sind. Und dass diese Institutionalisierung des wissenschaftlichen Diskurses sich in einer Universität oder allgemein in einem pädagogischen Apparat verkörpert, dass diese Institutionalisierung wissenschaftlicher Diskurse sich in einem theoretisch-kommerziellen Netzwerk wie der Psychoanalyse verkörpert oder in einem politischen Apparat mit allem, was ihm zukommt, wie im Fall des Marxismus, ist im Grunde weniger wichtig: Genau gegen die einem als wissenschaftlich angesehenen Diskurs eigenen Machteffekte muss die Genealogie den Kampf führen.

Genauer gesagt, oder damit es vielleicht besser gesagt wird, möchte ich Folgendes sagen: Sie wissen, wie zahlreich diejenigen sind, die sich jetzt schon seit vielen Jahren, seit sicherlich mehr als einem Jahrhundert, gefragt haben, ob der Marxismus denn nun eine Wissenschaft sei; man könnte sagen, dass dieselbe Frage auch für die Psychoanalyse oder, schlimmer noch, für die Semiologie literarischer Texte gestellt wurde und unablässig weiter gestellt wird; doch auf jede dieser Fragen: Ist dies eine Wissenschaft oder ist sie

es nicht? würden die Genealogen antworten: Genau das wirft man Ihnen vor, nämlich aus dem Marxismus, aus der Psychoanalyse oder aus diesem oder jenem eine Wissenschaft zu machen, und wenn es einen Einwand gibt, den man gegen den Marxismus erheben kann, dann genau den, dass er wirklich eine Wissenschaft sein könnte. In etwas zwar nicht ausgefeilteren, aber flüssigeren Worten würde ich sagen: Muss man sich nicht, noch bevor man weiß, in welchem Maße so etwas wie der Marxismus oder die Psychoanalyse einer wissenschaftlichen Praxis in ihrem alltäglichen Ablauf, in ihren Konstruktionsregeln und in den verwendeten Begriffen analog ist, und noch bevor man sich diese Frage nach der formalen und strukturalen Analogie eines marxistischen oder psychoanalytischen Diskurses zu einem wissenschaftlichen Diskurs stellt, zunächst einmal die Frage nach dem Machtstreben stellen, den der Anspruch, eine Wissenschaft zu sein, mit sich bringt? Sind nicht dies die Fragen, die man stellen muss: Welche Wissensart wollen Sie von dem Moment an disqualifizieren, da Sie sich sagen, es sei eine Wissenschaft? Welches sprechende Subjekt, welches Subjekt des Diskurses, welches Subjekt der Erfahrung und des Wissens wollen Sie folglich von dem Moment an unmündig machen, da Sie sagen: Ich, der ich hier spreche (tenir un discours), ich halte einen wissenschaftlichen Diskurs, und ich bin ein Wissenschaftler? Welche theoretisch-politische Avantgarde wollen Sie folglich inthronisieren, indem Sie sie von all den massiven, zirkulierenden und diskontinuierlichen Wissensformen ablösen? Und ich würde sagen: Wenn ich Sie so sehe, wie Sie sich abmühen zu begründen, dass der Marxismus eine Wissenschaft sei, so sehe ich Sie, ehrlich gesagt, nicht, wie Sie dabei sind, ein für alle Mal zu beweisen, dass der Marxismus eine rationale Struktur habe und dass seine Sätze infolgedessen Verifizierungsverfahren unterliegen, sondern ich sehe, wie Sie zunächst einmal und vor allem dabei sind, etwas anderes zu machen; ich sehe, wie Sie dabei sind, mit dem marxistischen Diskurs Machteffekte zu verbinden, und ich sehe, wie Sie dabei sind, denjenigen, die diesen Diskurs verwenden, Machteffekte zuzuerkennen, die das Abendland jetzt schon seit dem Mittelalter der Wissenschaft zuerkannt und denen vorbehalten hat, die einen wissenschaftlichen Diskurs führen.

Demnach wäre die Genealogie gegenüber dem Projekt einer Einschreibung der Wissensarten in die Hierarchie der der Wissen-

schaft eigenen Macht eine Art Unterfangen, das historische Wissen zu »ent-unterwerfen« und frei, das heißt zur Opposition und zum Kampf gegen den Zwang eines einheitlichen, formalen und wissenschaftlichen theoretischen Diskurses fähig zu machen. Die Reaktivierung lokaler, »unmündiger« (wie Deleuze vielleicht sagen würde) Wissensarten gegen die wissenschaftliche Hierarchisierung der Erkenntnisse und ihrer eigentlichen Machteffekte ist das Projekt dieser ungeordneten und zerrissenen Genealogien. Kurz gesagt: Man könnte vielleicht sagen, dass die Archäologie die für die Analyse lokaler Diskursivitäten geeignete Methode und die Genealogie die Taktik wäre, die ausgehend von den so beschriebenen lokalen Diskursivitäten die sich davon ablösenden »ent-unterworfenen« Wissensarten funktionieren lässt. So weit als Nachvollzug des Gesamtprojekts.

Sie sehen, dass all die Bruchstücke von Untersuchungen, all die zugleich verschlungenen und schwebenden Äußerungen, die ich seit nunmehr vier oder fünf Jahren hartnäckig wiederholt habe, als Elemente für diese Genealogien anzusehen wären, die ich im Verlauf dieser letzten fünfzehn Jahre keineswegs als Einziger durchgeführt habe. Frage: Warum sollte man dann nicht mit einer so schönen und wahrscheinlich so wenig verifizierbaren Theorie der Diskontinuität weitermachen? Warum mache ich nicht weiter, und warum nehme ich mir nicht noch etwas aus dem Bereich der Psychiatrie oder der Theorie der Sexualität vor?

Man könnte weitermachen, das stimmt schon; und bis zu einem bestimmten Punkt werde ich auch versuchen weiterzumachen. Doch vielleicht sind einige Änderungen eingetreten, Änderungen in dem, was ansteht. Ich meine, dass sich die Dinge im Verhältnis zu der uns seit fünf, zehn, gar fünfzehn Jahren bekannten Situation vielleicht geändert haben; die Schlacht hat vielleicht nicht mehr ganz dasselbe Gesicht. Stehen wir denn auf jeden Fall in diesem selben Kräfteverhältnis, das es uns gestatten würde, gewissermaßen in lebendigem Zustand und außerhalb jeder Unterwerfung diese aus dem Sand gegrabenen Wissensarten geltend zu machen? Welche Kraft haben sie aus sich heraus? Und laufen sie schließlich nicht Gefahr, von dem Moment an, da man Bruchstücke einer Genealogie freilegt, von dem Moment an, da man diese Arten von Elementen eines Wissens geltend macht und in Umlauf bringt, das man versucht hat, vom Sand zu befreien, durch jene einheitlichen

Diskurse rekodiert und rekolonialisiert zu werden, die, nachdem sie sie zunächst disqualifiziert und dann, als sie wiederauftauchten, ignoriert hatten, jetzt vielleicht voll und ganz bereit sind, sie zu annectieren und in ihren eigenen Diskurs und in ihre eigenen Wissens- und Machtwirkungen einzubeziehen? Und wenn wir die so freigelegten Bruchstücke schützen wollen, laufen wir nicht Gefahr, dass wir selbst mit unseren eigenen Händen diesen einheitlichen Diskurs aufbauen, wozu noch diejenigen Kritiker passen, die uns, vielleicht um uns eine Falle zu stellen, sagen: Das alles ist ja schön und gut, doch wohin führt das? In welche Richtung? Zu welcher Einheit? Man ist bis zu einem bestimmten Maße versucht zu sagen: Nun gut, machen wir weiter, sammeln wir weiter an; schließlich ist der Moment noch nicht gekommen, dass wir Gefahr laufen, kolonisiert zu werden. Weil ich Ihnen gerade sagte, dass diese genealogischen Bruchstücke vielleicht Gefahr laufen, rekodiert zu werden, aber man könnte schließlich sogar herausfordernd sagen: Versucht es doch! Man könnte zum Beispiel sagen: Seit der Zeit, da man die Antipsychiatrie oder die Genealogie der psychiatrischen Institutionen betrieb – das ist jetzt gut fünfzehn Jahre her –, hat es da einen Marxisten, einen Psychoanalytiker oder einen Psychiater gegeben, der dies in seinen eigenen Begriffen nachvollzogen und gezeigt hätte, dass die geleisteten Genealogien falsch, schlecht ausgearbeitet, schlecht angeschlossen, schlecht begründet wären? Tatsächlich verhält es sich so, dass diese Bruchstücke einer Genealogie immer noch da sind, umgeben von einem vorsichtigen Schweigen; bestenfalls stellt man ihnen Sätze entgegen wie den, der kürzlich aus dem Munde von, wie ich glaube, Herrn Juquin zu vernehmen war: »Das alles ist ja schön und gut! Trotzdem ist die sowjetische Psychiatrie die bedeutendste in der Welt.« Ich würde sagen: Sicher doch, die sowjetische Psychiatrie, da haben Sie recht, ist die bedeutendste in der Welt, und das genau wirft man ihr auch vor. Das Schweigen oder eher die Vorsicht, mit der die einheitlichen Theorien die Genealogie der Wissensarten umgehen, wäre somit vielleicht ein Grund, um weiterzumachen. Man könnte immerhin auf diese Weise die genealogischen Bruchstücke ebenso sehr als Fallen, Fragen und Herausforderungen vervielfachen, wie Sie möchten; doch am Ende ist es sicherlich zu optimistisch, von dem Moment an, bei dem es sich schließlich um eine Schlacht handelt, um eine Schlacht des Wissens gegen die Machteffekte der wissenschaftlichen Diskurse,

das Schweigen des Gegners als Beweis zu nehmen, dass man ihm Angst macht; denn vielleicht ist das Schweigen des Gegners – jedenfalls glaube ich, dass das ein methodologisches Prinzip oder ein taktisches Prinzip ist, das man stets im Sinn haben muss – ebenso gut das Zeichen dafür, dass man ihm ganz und gar keine Angst macht; und auf jeden Fall muss man, glaube ich, so tun, als ob man ihm wirklich keine Angst machen würde. Es wird also überhaupt nicht darum gehen, all diesen verstreuten Genealogien einen kontinuierlichen und festen theoretischen Boden zu geben – ich möchte ihnen auf keinen Fall eine Art theoretische Krönung geben oder auferlegen, die sie vereinheitlichen würde –, sondern darum, in den kommenden Vorlesungen und mit Sicherheit in der Vorlesung dieses Jahres zu versuchen, den Einsatz genauer zu fassen und freizulegen, der sich in diese Entgegensetzung, in diese Kampfstellung, in diesen Aufstand des Wissens gegen die Institution und die Wissens- und Machteffekte des wissenschaftlichen Diskurses eingebunden findet.

Der Einsatz aller dieser Genealogien, den kennen Sie – muss ich ihn also präzisieren? –, ist: Was ist diese Macht, deren Herinbrechen, deren Kraft, deren Schärfe und deren Widersinnigkeit konkret im Verlauf dieser letzten vierzig Jahre zugleich über den Einbruch des Nationalsozialismus und über den Rückzug des Stalinismus sichtbar geworden ist? Was ist die Macht? Oder der Einsatz ist eher – weil die Frage »Was ist die Macht?« just eine theoretische Frage wäre, die das Ganze krönen würde, was ich nicht möchte –, zu bestimmen, welches in ihren Mechanismen, in ihren Effekten und in ihren Bezügen diese verschiedenen Machtdispositive sind, die auf den verschiedenen Ebenen der Gesellschaft, in so verschiedenartigen Bereichen und Umfängen ausgeübt werden. Grosso modo glaube ich, dass der Einsatz von all dem wäre: Lässt sich die Analyse der Macht auf die eine oder andere Weise von der Ökonomie herleiten?

Hier nun der Grund, warum ich diese Frage stelle. Hier nun, was ich damit sagen möchte: Ich will keineswegs die unzähligen, gigantischen Unterschiede auslöschen, aber trotz all diesen Unterschieden und durch sie hindurch gibt es meines Erachtens einen bestimmten gemeinsamen Punkt zwischen der rechtlichen und, wenn Sie so wollen, liberalen Auffassung der politischen Macht – diejenige, die man bei den Philosophen des 18. Jahrhunderts fin-

det – und dann der marxistischen Auffassung oder jedenfalls einer bestimmten geläufigen Auffassung, die als die marxistische Auffassung gilt: Dieser gemeinsame Punkt wäre das, was ich den Ökonomismus in der Theorie der Macht nennen würde. Damit möchte ich Folgendes sagen: Im Falle der klassischen juristischen Theorie der Macht wird die Macht als ein Recht angesehen, das man besitzen kann, und zwar wie der Besitzer eines Gutes, so dass man es folglich auch durch einen rechtlichen oder rechtsbegründenden Akt – was fürs Erste nicht so wichtig ist – in der Art einer Abtretung oder eines Vertrages, vollständig oder teilweise, übertragen oder veräußern könnte. Die Macht ist konkret das, was jedes Individuum innehat und was es vollständig oder teilweise abtreten würde, um eine politische Souveränität zu konstituieren. Die Konstitution der politischen Macht geschieht also in dieser Reihe, in diesem theoretischen Ganzen, auf das ich mich über das Modell einer juristischen Operation beziehe, die von der Ordnung eines vertraglich geregelten Tausches wäre. Infolgedessen besteht eine offenkundige Analogie zwischen der Macht und den Gütern, der Macht und dem Reichtum, die ständig mit diesen Theorien einhergeht.

Im anderen Fall denke ich selbstverständlich an die allgemeine marxistische Auffassung der Macht, das ist offensichtlich; doch Sie haben in dieser marxistischen Auffassung etwas anderes, das man die ökonomische Funktionalität der Macht nennen könnte. »Ökonomische Funktionalität« in dem Maße, wie die Macht im Wesentlichen die Rolle hätte, zugleich die Produktionsverhältnisse aufrechtzuerhalten und eine Klassenherrschaft zu verlängern, die durch die Entwicklung der Produktivkräfte und der für ihre Aneignung eigentümlichen Modalitäten möglich gemacht wurde; die politische Macht fände in diesem Fall in der Ökonomie ihre historische Daseinsberechtigung. Im Großen und Ganzen hat man, wenn Sie so wollen, in dem einen Fall eine politische Macht, die im Verfahren des Tausches und in der Ökonomie der Güterzirkulation ihr formales Modell fände; und im anderen Fall hätte die politische Macht in der Ökonomie ihre historische Daseinsberechtigung und das Prinzip ihrer konkreten Form und ihres derzeitigen Funktionierens.

Das Problem, das den Einsatz der Forschungen bestimmt, von denen ich spreche, lässt sich auf folgende Weise auseinanderlegen. Erstens: Ist die Macht stets in einer Sekundärposition gegenüber